



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genanntem Tage Hans Rödel, ein Aschenbrenner von Bischofsgrün, mit seinem Weibe zum Ochsenkopf hinan, um für seinen Zweck geeignete Bäume auszusuchen, und gelangte von ungefähr in eine mit gleißenden Schätzen angefüllte Kammer. Aber ein grimmig schwarzer Hund hielt Wache dabei. Erschrocken eilte er zurück an das Tageslicht, um sein Weib herbeizurufen. Als er mit diesem zurückkehrte, konnte er den Eingang zur Schatzkammer nicht mehr finden. Geister spielen auch in dem Walenbüchlein eine große Rolle. Klaus Gindel von Venedig — „oder woher er sonst von der nächsten Stauden gewesen,“ setzt Will im Hinblick auf die echt germanische Namensform hinzu — besuchte nach den von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen zweimal mit seinem Bruder den Fichtelberg und fand an zahlreichen Stellen, die er einzeln namhaft macht, gediegenes Gold und Silber, Diamanten und Rubinen, warnt aber die Leute vor den höllischen Geistern, die die Schätze bewachten und schon manchem den Tod gebracht hätten. Will schwört übrigens durchaus nicht ohne weiteres auf diese Walenbüchlein. Er gibt zwar zu, daß in frühern Zeiten als Hausierer verkleidete venezianische Goldsucher den Fichtelbergern wohl Hecheln und Mausefallen gebracht und heimlich edles Erz dafür weggetragen haben mögen, aber ob die von ihnen herrührenden geheimen Aufzeichnungen irgendwelchen Wert hätten, darauf müsse, so meint er, doch erst die Probe gemacht werden.



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



ita erklärte jetzt das Kaffeetrinken für langweilig und verlangte den Garten zu sehen. Sie bewunderte ihn aber nicht, obgleich er schöne alte Bäume und Rasenplätze hatte, sondern erzählte gleich von den Hamburger Gärten an der Elbe und an der Alster. Und dann berichtete sie andre Dinge. Von Theater und Konzerten, von Schauspiellern, die „süß“ waren, und von andern jungen Herren, mit denen sie Briefe wechselte, vom Heiraten und von andern Dingen, die sie nur geheimnisvoll flüsternd mitteilen konnte, während sich die jüngern Kleinstädterinnen um sie drängten und begierig jedes Wort einsogen.

Nur Anneli stand wieder abseits unter den Bäumen, betrachtete die blühenden Büsche und Rosen, sah in den grauen, bleiernen Himmel über sich und wünschte zum erstenmal in der kleinen versteckten Nische bei ihres Onkels Zimmer zu sitzen und nur seine leise Stimme zu hören. Keins der Mädchen bekümmerte sich um sie. Die gingen jetzt alle Arm in Arm um den Rasen, lachten manchmal gellend auf und versanken dann in andachtvolles Schweigen, bis es Rita Makler von neuem einfiel, nach der kleinen buntgekleideten Gestalt in der Ferne zu schauen, worauf sie Christel leichthin fragte, ob man sich nicht mit diesem Kinde, das doch nicht zu ihnen paßte, einen Spaß machen könnte. Einen Spaß? Christel dachte nach, und dann blitzte es in ihren Augen auf. Für einen Spaß war sie immer zu haben, auch wenn er schlecht war. Und Rita war außerdem augenblicklich ihre liebste Freundin, der man schon einen Gefallen tun mußte.

Während Anneli noch immer im Garten umherstand, hier eine Blume betrachtete, dort einen Stein aufnahm, den sie dann gleich wieder hinwarf, flüsternten die andern hastig miteinander, schrien ein wenig, lachten gleich wieder und kniffen sich gegenseitig in die Arme, als Christel, die einen Augenblick in das Haus gelaufen war, jetzt mit lauter Stimme nach Anneli rief.

Anneli, wo bleibst du? Gefällt es dir hier nicht?

Die Gerufne trat langsam näher. Etwas wie Feindseligkeit wehte sie von den großen Mädchen an, und ihre Augen bekamen einen trozigen Ausdruck.

Ich möchte nach Haus, sagte sie.

Jetzt schon? Aber du mußt doch noch Pudding essen, den es erst nachher gibt. Nein, du darfst noch nicht gehn! Willst du mir nicht aus dem Schuppen eine Harke holen? Wir wollen mal an die Spazennester hier an der Hauswand.

Wo ist der Schuppen? fragte Anneli mißtrauisch.

Christel zog einen Schlüssel aus der Tasche und gab ihn ihr in die Hand. Dort, am Zaun, der alte Bretterschuppen, worin wir unsre Gartengeräte haben. Du siehst doch, daß ich hier bei den Gästen bleiben muß, setzte sie flüsternd hinzu. Komm, Anneli, tu mir den Gefallen.

Anneli begann zu ahnen, daß irgend etwas gegen sie im Schilde geführt würde. Aber so schnell konnte sie sich nicht bestimmen, und ungeschicklich wollte sie auch nicht sein. Sie ging also auf die alte Holzbaracke zu, die abseits unter den Bäumen hart an der kleinen Nebenstraße lag und einen unheimlichen Eindruck machte. Aber Anneli war nicht ängstlich. Wohl empfand sie es als unangenehm, daß die andern Mädchen plötzlich still wurden und ihr gespannt nachsahen. Doch die dummen Dinger taugten nichts, und Anneli wollte sich niemals mehr um sie bekümmern. Gegen Christel mußte sie immerhin gefällig sein, denn zu andern Zeiten war sie doch nett mit ihr gewesen.

Unter diesen Gedanken mühte sich Anneli ab, das Schloß des Schuppens zu öffnen. Es gelang bald; die Tür sprang auf, und eine schwere, sonderbare Luft kam ihr aus dem eingeschlossenen Raum entgegen. Ganz dunkel war er übrigens nicht; von oben her war ein Fenster in das Dach gelassen, und durch die Bretterwände kamen ebenfalls Lichtstrahlen. Der graue Tag hatte sich wahrscheinlich entschlossen, der Sonne gegen Abend noch ein wenig Platz zu machen. Ein rosiger Schein kam gerade jetzt von oben her, und an der einen Wand, wo ganz breite Spalten waren, bligte es auf.

Langsam ging Anneli in das düstere Innere. Sie sah sich nach den Gartengeräten um, aber es standen an den Wänden entlang nur rohgezimmerte Tische, auf denen etwas stand, und in der einen Ecke erhob sich eine dunkle Gestalt mit einem Hut auf dem Kopf und einem sonderbar sitzenden Rock.

Anneli schrie laut auf, wandte sich um und stürzte der Tür zu; sie war geschlossen. Als sie daran rüttelte, kam es ihr vor, als hörte sie Schritte, die sich eilig entfernten, und ein Geräusch, das wie unterdrücktes Lachen klang. Es wurde ihr klar, daß sie eingeschlossen worden war. Die großen Mädchen hatten sich einen Spaß mit ihr machen, und Rita Matker hatte sie wohl bestrafen wollen, weil sie etwas vom Begraben gesagt hatte und von der Hölle.

Von der Hölle! Anneli lehnte noch immer an der Tür und starrte die schmutzigen dunkeln Bretter der Wand an. Ihre Haare sträubten sich, und sie wagte nicht, sich umzudrehn. Dorthin, wo der Mann stand mit dem sonderbar sitzenden Rock, der auf seinem kahlen Totenschädel einen Hut trug, und dessen Beine nur aus Knochen bestanden. Nein, sie wollte ihn nicht mehr ansehen, sondern hier stehen bleiben, bis die Befreiung kam. Denn Christel konnte doch nicht zugeben, daß sie immer hier blieb, bis die Nacht kam. Und wenn sie es tat, dann würde Anneli morgen tot sein und begraben werden müssen, hier auf dem Kirchhof am See, weit von dem Eckplatz in Birneburg, weit von Vater und Mutter. Doch für die Toten gab es keine Entfernung; wenn sie in das Paradies kam, würde ihr

Vater dort sein und sich freuen. Und dann war alles vorüber: das Leben hier, die Sehnsucht nach dem Vater und nach der grauen kleinen Stadt; und vielleicht würde Tante Frixe, wenn sie später auch kam, im Paradiese viel netter sein als auf der Erde. Und das Kleid mit den Drachen würden die Engel nicht so häßlich finden wie Rita Makler und die andern Mädchen, und vielleicht —

Hinter Anneli huschte etwas. Sie mußte den Kopf wenden und sah ein großes schwarzes Tier an der Wand entlang laufen. Es war wohl eine Ratte. In der Backstube in Birneburg waren auch Ratten gewesen, und die Frau Bäckermeisterin hatte Fallen aufgestellt und Jesses Maria Joseph gesagt, wenn sie eine gefangen hatte. Ja, die Frau Bäckermeisterin! Was sie wohl sagen würde, wenn sie wüßte, daß Anneli mit einem Manne zusammen eingesperrt war, der nur aus Knochen bestand! Aber waren Männer aus Knochen böse? Konnten sie fluchen und schlagen wie wirkliche schlechte Menschen?

Anneli stand jetzt vor dem Skelett und betrachtete es aufmerksam. Es war nicht so schlimm. Der Hut saß ihm schief auf dem Schädel, es hatte eine kurze Pfeife im Munde, und der Rock wies unendlich viele Löcher auf. Armer Totemann! Warum legst du nicht ruhig in deinem Sarge und mußt hier in der häßlichen Scheune stehn? Was hast du verbrochen, daß du einen löchrigen Rock tragen und immer eine kalte Pfeife zwischen den Zähnen halten mußt? Diese Fragen hatte Anneli auf den Lippen, doch der arme Mann rührte sich nicht, noch antwortete er. Aber es kam der Kleinen vor, als machte er ein betrübtes Gesicht.

In dem Holzwerk raschelte es von neuem, und Anneli sah sich um. Nichts war zu entdecken, nur von oben her kam ein rotgoldner Strahl und spiegelte sich in allerlei Flaschen und Gläsern, die auf den rohgezimmerten Tischen standen. Und dann machte Anneli einen Sprung, durch den sie vor einen großen Glashafen gelangte, worin ein Kind stand. Ja, ganz gewiß, es war ein Kind! Es war klein und hatte ein vertrocknetes Gesichtchen, aber ein Paar ernsthafte offene Augen schauten in die Annelis, die eine wahnsinnige Angst packte, daß sie fast aufgeschrien hätte. Aber nein, die großen Mädchen, die vielleicht draußen auf ihr Geschrei warteten, die sollten den Spaß nicht haben. Mit zusammengepreßten Lippen stand sie, sah das Kind an und entdeckte, daß neben ihm noch ein kleines Wesen in einem andern Glase schwamm. Das hatte die Augen geschlossen und neigte das Köpfchen auf die Brust. Was ging hier vor? War hier ein König Herodes, der, wie in der Bibel, die Kinder tötete? Arme kleine Kinder, die sich nicht wehren konnten und nun in einem Glashafen verwahrt wurden? Wiederum hatte Anneli so viel zu denken, daß die Angst verschwand; aber sie wäre lieber im Freien gewesen als in dieser stillen Gesellschaft. Sie taten ihr nichts: weder der Mann noch die Kinder, sie waren so still, so sehr still, aber die Ratten raschelten von neuem, und die Sonnenstrahlen glitten von dem Dachfenster hinunter, zum Zeichen, daß der Tag zu Ende ging. Das Dachfenster gab Anneli einen Gedanken. Eine lange Leiter stand darunter, wahrscheinlich für den, der es öffnen mußte. Anneli lief hinauf, konnte das Fenster in die Höhe heben und steckte dann den Kopf in die frische Luft. Das tat gut, und sie konnte sich zugleich umsehen. Allerdings nur nach der kleinen Seitenstraße hin, wo Fred Roland wohnte. In diesem Augenblick kam er gerade aus seinem Häuschen, und Anneli nannte seinen Namen. Erstaunt blieb er stehn, und sie mußte lauter rufen, bis er sie aus dem Dachfenster lügen sah. Dann bedurfte es nur weniger bittender Worte, da war er behende zum Dach hinauf und zu ihr hinunter geklettert.

So — das ist also hier darin! sagte er, sich zufrieden umsehend. Ich habe es mir schon gedacht, ein Doktor muß immer solchen Kram haben!

Kram — Anneli war entsetzt. Fred, es sind tote Kinder und ein toter Mann. Hat Herr Doktor sie selbst totgemacht?

Dumme Gans! Fred lachte geringschäßig, aber dann sah er sich um, und seine Stimme wurde milder. Haben die Kränzhengänse dich hier vielleicht ein-

gesperrt? Ich hörte sie vorhin so juchzen. Siehst du, was willst du dich mit denen einlassen!

Ich tue ihnen was wieder! sagte Anneli, deren Augen zu funkeln begannen. Wenn ich nur wüßte, was! Fred, gib mir einen guten Rat!

Gleichmütig sah sich Fred in dem unheimlichen Raum um, dann begann er zu lachen und seinen Rat zu geben. Er war gerade damit fertig, als sich der Tür zögernde Schritte näherten.

Anneli, rief Christel, komm doch heraus! Weshalb bleibst du so lange? Ich habe die Garke schon anderswo gefunden!

Komm doch! stötete auch Rita. Bist du so gern im Dunkeln?

Beide Mädchen taten, als wäre Anneli freiwillig so lange in dem Schuppen geblieben, und öffneten die Tür erst ganz allmählich und dann unter allerlei Be-
teuerungen, wie sie nicht gehnt hätten, daß sie ins Schloß gefallen wäre.

Auf alle diese Reden hatte Anneli nur kurze Antworten, und sie sagte auch kein Wort, als sie nun wieder ins Freie gehn konnte. Fred hatte Zeit gehabt, unterdessen über das Dach zu verschwinden; die Mädchen waren auch zu sehr mit ihrem Streich beschäftigt, als daß sie auf Geräusch von Tritten hätten achten können. Ihre Aufmerksamkeit wandte sich der kleinen Gefangnen zu, die mit einem unerklärlichen Gesichtsausdruck neben ihnen herging, keine Spuren von Angst und von Tränen zeigte und nur eine Hand unter dem Kleide versteckt hatte.

Nun gibts auch Pudding! sagte Christel, der Annelis Schweigen etwas unbehaglich wurde.

Und das kleine süße Kind darf so viel essen, wie es will! setzte Rita lachend hinzu.

Anneli sagte immer noch nichts. Auch dann nicht, als sie wieder in das Zimmer trat, wo der Pudding mit der roten Sauce auf dem Tisch stand, und wo sie die andern Mädchen halb lachend, halb verlegen erwarteten. Jede war natürlich etwas enttäuscht, weil sie gehofft hatten, dieser Witz würde irgendwelche Folgen haben. Aber er hatte keine, und das war langweilig. Rita gähnte und sagte, in den Hamburger Gesellschaften wäre es viel lustiger als hier, wo es gar keinen Unterschied machte, ob die Mütter dabei saßen oder nicht, denn man spräche doch nur über die gewöhnlichsten Dinge. Sie tröstete sich aber mit dem Pudding, von dem sie sich sehr viel auf den Teller füllte, und dessen erste Probe sie gerade zum Munde führen wollte, als sie Annelis Augen auf sich gerichtet sah. Die Kleine hatte natürlich wieder den untersten Platz am Tisch, und da sie den Erwartungen der ältern Mädchen auch in der Zurchtsamkeit nicht entsprochen hatte, so sprach niemand mit ihr.

Nur Rita blinzelte ihr jetzt spöttisch zu.

Nun, kleines Ringelnatterkind mit dem feinen Bettbezugkleid, war es nicht schön in der dunkeln Höhle?

Sehr schön! Anneli stand auf und sah sich mit funkeln Augen um. Ich habe euch allen auch etwas mitgebracht!

Und mitten in den weichen Pudding hinein warf sie einen Gegenstand, bei dessen Anblick ein so wildes Geschrei und Geheul, eine Flucht aus dem Zimmer und in den Garten entstand, daß die Dienstmädchen erschrocken herzuliefen und dann nach dem Doktor riefen, der leider nicht zuhause war. Denn Rita Maller wand sich in Krämpfen auf dem Sofa, während die Bürgermeisterstochter unter dem Sofa heulte und schrie, daß sie ganz gewiß gleich sterben würde. Christel rief weinend um Hilfe nach allen vier Weltgegenden, und die andern zwei Freundinnen standen zitternd im Garten und wollten um keinen Preis wieder das Haus betreten.

Anneli war verschwunden, und auf dem Tisch, umgeben von Pudding und roter Sauce, lag eine lange, dürre, bräunliche Knochenhand.

Dieses Erlebnis im Kaffeekränzchen der jungen Mädchen machte von sich reden. Im Städtchen war lange nichts besonderes passiert; nun konnten einige Damen-gesellschaften gegeben werden, bei denen jede Teilnehmerin versichern konnte, daß zu ihren Zeiten so etwas nicht vorgekommen wäre.

Auch die Herren im Wirtshaus sprachen über diese Sache, und obgleich sie bis auf den Bürgermeister etwas milder urteilten und alles nicht so arg fanden, so war doch einer unter ihnen, der die Geschichte mit einiger Ausschmückung in eine größere Zeitung brachte. Der Bürgermeister war ganz besonders zornig, was seinen Grund darin hatte, daß Rita Makler nicht nur Krämpfe, sondern auch heftiges Heimweh nach ihrer Vaterstadt bekommen hatte. Obgleich sie dieser gerade fern bleiben sollte, da sie, wie ihre Mutter sagte, zu weit fortgeschritten in der Kultur war, so setzte sie es doch durch, daß sie das Städtchen mit einem andern Ort der Umgegend vertauschte.

Auf diese Art verlor der Bürgermeister sein Kostgeld von sechshundert Mark nur, weil Anneli unartig gewesen war, und weil Doktor Sudeck seinen Skeletten und Präparaten einen Aufenthaltsort gegeben hatte, der sich nicht dazu eignete.

Es erging also vom Magistrat an Doktor Sudeck die Weisung, jene Holzbaracke sofort abreißen zu lassen und ihren unheimlichen Inhalt an einen besser verborgnen Platz zu schaffen. Und da sich die Frau Bürgermeister wegen Rita Maklers plötzlicher Abreise ärgerte, so konnte sie es nicht lassen, an Frau Doktor Sudeck zu schreiben, ihre Christel sei schlecht erzogen und schlecht beaufsichtigt.

Frau Doktor Sudeck tat keinem Menschen etwas zuleide, und vor den heranwachsenden Töchtern der Mitwelt hatte sie ebensoviel Respekt wie vor ihrem eignen Kinde. Aber alles konnte sie sich doch nicht gefallen lassen, und sie verbot Christel, mit Karoline Vindig umzugehn, ein Verbot, das Christel mit lauter Stimme in der Schulstunde proklamierte, und das einen erregten Briefwechsel der Mütter zur Folge hatte. Das war noch nicht alles: Doktor Sudeck schrieb dem Magistrat einen groben Brief wieder, worin er mit dem Rechtsanwalt drohte, da niemand ihn hindern könnte, auf eignem Grund und Boden unschädliche Präparate zu verwahren: genug, die Stadt hatte reichlichen Gesprächsstoff, die Bäcker der Kaffeebuden schmunzelten, und es wurde mehr Bier getrunken als jemals.

Nur Anneli hatte keinen Vorteil von ihrer Selbstverteidigung. Tante Fritze wollte sie einsperren und hungern lassen, und Onkel Willi betrachtete seine Nichte ebenso ratlos, wie wir einen fremden wilden Vogel betrachten, der uns in das Zimmer geflogen ist. Es wäre der Sünderin noch schlechter ergangen, wenn sich nicht der Kandidat Bergheim ins Mittel gelegt hätte.

Onkel Aurelius, der von Tante Fritze sofort die entsetzliche Geschichte hörte — Frau Doktor Sudeck hatte sie ihr noch an demselben Abend mitgeteilt —, war nicht so empört wie die andern Leute. Zwar erklärte er gleich, daß er gelben Pudding mit roter Sauce fürs erste nicht essen könnte, und daß er Cousine Fritze bitten müßte, ihm eine andre süße Speise zu geben, aber er nahm sich Anneli vor, ließ sich das Erlebnis von ihr berichten und urteilte nachher recht milde über sie.

Ärgere dich nicht so sehr, Fritze, sagte er zu seiner Cousine, hier in diesem Nest müssen sich die Leute gelegentlich verzanken, das gehört einmal dazu und wird schon wieder in Ordnung kommen. Die großen Mädchen tragen die Schuld. Sie wollen sich wie Erwachsene betragen, und doch ist jede Gans eine Weltkame gegen sie. Anneli hat sich ihrer Haut gewehrt. Schön wars nicht, aber Fred, der Fußmacherjunge, scheint ihr den Gedanken mit der abscheulichen Hand eingegeben zu haben. Beraten will sie ihn aber nicht, und das ist auch brav.

Fred Roland ist dabei gewesen? Tante Fritze stöhnte noch mehr. Natürlich, ich konnte es mir denken: die Mutter taugt auch nichts. Niemand kennt den Vater des Jungen.

Sm. Herr Aurelius räusperte sich. So etwas kommt vor, und das Äußere der Frau ist recht hübsch!

Nach solchen Frauenzimmern brauchst du nicht zu sehen! rief Tante Fritze, und begütigend streichelte der Kandidat ihre fette Hand.

Fritze, laß die Hize. Ich habe doch Augen im Kopfe und weiß, was hübsch ist. Sonst hätte ich auch nicht immer so viel an dich gedacht und an die Zeit, als wir zwei jung und lustig waren. Weißt du noch, mein Fritschen?

Die Gefragte konnte nur stumm nicken und dann tief seufzen. Ach Gott, die Zeit, wo der lustige Kandidat Aurelius und die lustige Fritze beim Erntebier auf dem Lande einen Walzer nach dem andern getanzt und sich nachher wild geküßt hatten, die Zeit lag lange hinter beiden. Und doch war es nicht übel, daran zurückzudenken und aus der Erinnerung eine blaue Hoffnungsblume wachsen zu lassen. Jung gefreit, hat schon manchen gereut, und die reifern Jahre können ein reifes Glück bringen.

Anneli wunderte sich über Tante Fritzes Sanftmut. Kam diese daher, daß sie bald „abruttschen“ sollte, wie Christel ihr prophezeit hatte? Wenn die Kleine mehr Vertrauen zu der Tante gehabt hätte, würde sie berichtet haben, was sie gehört hatte, so aber vergaß sie das Wort schnell.

Onkel Willi, der sie doch etwas strafen wollte, ließ sie einige Duflieder auswendig lernen. Da saß sie ganz geborgen in ihrer Nische, sah aus dem Fenster auf den See und seine grünen Ufer und lernte bedächtig und inzwischen Butterbrot essend: „Die Schuld, der ich mir bin bewußt, beängstigt mein Gewissen.“

Die Schule ging inzwischen weiter. In der Privatstunde war Anneli am ersten Tage nach ihrem Abenteuer von allen Kindern umringt worden, die näheres darüber wissen wollten, was im Mädchenkränzchen geschehn sei. Aber Herr Gebhardt trat dazwischen und wünschte, daß Anneli in Ruhe gelassen werden sollte. Da sein Wort Gewicht hatte, so wurde die Kleine nicht weiter belästigt, und auch Rike Bindseil fragte sie nicht aus, obgleich die kleine Jungfer Lust dazu hatte. Sie erfuhr ja auch auf den Kaffeegesellschaften viel mehr, als Anneli ihr jemals berichten konnte, und begnügte sich ihr gegenüber nur mit einigen Ermahnungen über allgemeine Tugend und Ehrbarkeit, Ermahnungen, die Anneli nachgerade auswendig kannte und anhörte, wie man das Rauschen des Windes anhört.

Nur die Demoiselle Stahl ließ Anneli an einem der nächsten Tage durch ihre Stina zum Kaffee einladen, und da diese die Einladung nicht an Fräulein Fritze, sondern direkt an Anneli ausrichtete, so konnte die Kleine am Nachmittage verstoßen wegschlüpfen. Die alte Demoiselle saß in ihrem gewohnten Platz am Fenster und begrüßte Anneli lachend.

Nun, Kind, was hast du angerichtet? Die ganze Stadt ist in Aufregung über dich.

Laß das Gör man erst Kaffee trinken! schob Stina ein, die mit einem Brett voll Kuchen in das Zimmer trat.

So geschah es auch; denn Stina hatte mehr zu befehlen als ihre Herrin, und Anneli kam sich sehr wichtig vor, daß sie Kaffee trinken durfte wie eine Erwachsene und Kuchen essen konnte, soviel sie wollte. Dann berichtete sie wahrheitsgetreu, wie alles gewesen war, und wie sie es im Kreuzverhör bei Tante Fritze und Onkel Aurelius schon hatte erzählen müssen.

Demoiselle Stahl hörte aufmerksam zu, spielte mit den vielen Ringen an ihren Fingern und lachte in sich hinein.

Und Fred Roland soll dir geholfen haben?

Fred? Anneli wurde bei dieser Frage plötzlich rot.

Demoiselle, sagte sie dann nach kurzem Bedenken, ich glaube — ich weiß nicht — aber ich habe schon zu Onkel Aurelius gesagt, daß ich lieber nichts von Fred sagen will. Bürgermeisters sind ja so wütend, und wenn Fred nun vielleicht

ins Gefängnis kommt, oder wenn seine Mutter nicht mehr die Hüte für die Frau Bürgermeisterin machen darf, was dann?

Fragend sah sie mit ihren schimmernden Kinderaugen in die unruhig funkelnden der alten Demoiselle, und diese nickte gutmütig.

Haft schon Recht, Kind. Die Welt ist böß heutzutage, und mancher, der sie für gut gehalten hat, muß es spüren. Ich verrats auch nicht, das mit dem Fred, er wirts vielleicht auch schon allen Leuten gesagt haben. Er ist nicht bange, und seine Mutter haben die Damen hier nötig — sonst würden sie sie niemals eines Grußes würdigen.

Anneli konnte nicht fragen, was denn Frau Roland eigentlich getan hätte, sie mußte noch ein Glas Limonade trinken, und die Demoiselle zeigte ihr Bilder und erzählte Geschichten dazu. Sie handelten von alten Zeiten, und alle Menschen, die darin vorkamen, waren tot und begraben. Oder auch nicht begraben; sondern standen vielleicht irgendwo in einer dunkeln Ecke mit einem abgetragenen Rock am Leibe und einer Pfeife im Munde.

Anneli konnte ihr Erlebnis doch noch nicht vergessen. Gedankenlos antwortete sie auf die Fragen der alten Dame, die von ihrem Vater und ihrer Mutter wissen wollte, und als Stina sie beim Weggehn noch zurückhielt, um ebenfalls etwas zu fragen, da mußte sie ihre Worte mehrmals wiederholen, ehe Anneli sie verstand.

Onkel Aurelius? Ja, er ist noch immer bei uns zu Mittag.

Kriegt er denn da was ordentliches, und wie kommt es eigentlich, daß er deine Tante du nennst?

Sie sind verwandt.

Als ob das wahr wär! Das glaub ich nicht, Kind. Abers so ist das in die Welt. Die Männer sind immer da verwandt, wo es einen guten Braten gibt. Ich sag es ja: sie taugen nix!

Stina hob den Arm und drohte zu den Fenstern des Kandidaten hinüber. Wenn ich einen Mann hätt, setze sie grollend hinzu, er sollt mal sehen!

Aber Anneli nahm eilig Abschied und freute sich, als sie wieder in ihrem kleinen Raum neben dem des Onkels saß. Sie war doch nicht so frisch wie sonst, und das Erlebnis beschäftigte noch immer ihre Gedanken. Wenn sie die Augen schloß, sah sie das tote Kind mit den offenen Augen vor sich und dann das andre mit dem geneigten Köpfschen, und sie sehnte sich danach, jemand zu fragen, was Doktor Sudeck eigentlich mit ihnen angefangen hätte, und ob die armen Kleinen nun keine Engel wären mit weißen Flügeln, wie sie selbst einer zu werden hoffte. Aber wen sollte sie fragen? Tante Fritze war ja nicht mehr so schlimm, Onkel Aurelius war besser, als sie gedacht hatte, und Onkel Willi saß so still und fleißig über seinen Büchern und Schreibereien, daß man ihn schon deswegen achten mußte. Aber fragen konnte sie doch keinen dieser Menschen.

Acht Tage waren hingegangen, und die Stadt sprach von andern Dingen. Auf dem See war ein Boot ungeschlagen, ein Insasse war ertrunken, und die alten Peters am Markt hatten in der Gewerbelotterie ein Pianoforte gewonnen. Ein Gewinn dieser Lotterie war noch nie in die Stadt gefallen, und daß er zu den alten Peters kam, die noch niemals Klavier gespielt hatten, war eine Laune des Schicksals. Herr Peters war ehemals Schornsteinfegermeister gewesen. Jetzt ruhte er von der Arbeit und hatte mit seiner Frau die goldne Hochzeit gefeiert. Sein Haus am Marktplatz war das älteste in der Stadt, und der Bürgermeister, der viel vom Abbrechen alter Häuser hielt, hätte es gern niederreißen lassen. Aber der alte Peters erklärte, daß er lieber in den engsten Schornstein der Stadt kröche, als daß er sein Haus verkaufte und abreißen ließe. Die andern Bürger gaben ihm Recht, sie meinten, ein altes Haus wäre behaglicher als ein neues, und wenn sich der Bürgermeister ärgerte, so schadete es nichts.

Ob der Bürgermeister wirklich ärgerlich war, verriet er nicht; wahrscheinlich hatte er den Verdruß zu den übrigen gelegt, den ein Stadtvater hin und wieder

schlucken muß, und als Herr Peters das Pianino erhalten hatte, auf dem weder er noch seine Frau spielen konnten, da erschien die Bürgermeisterstochter Karoline Lindig bei dem ehemaligen Schornsteinfegermeister und fragte im Auftrage ihrer Mama, wieviel Herr Peters für das neue Klavier, das gewiß nicht viel wert sei, haben wollte. Während sie noch vor dem alten Manne stand, der sie aus kleinen spöttischen Augen betrachtete, trat Christel Sudek ebenfalls in das Zimmer und sollte dieselbe Bestellung von ihrer Mutter machen.

Weil aber Doktors und Bürgermeisters durch das verhängnisvolle Kränzchen und seine Folgen „verkracht“ waren, so sahen sich die einst so liebenden Freundinnen nicht nur zornig in die Augen, sie sagten sich auch einige spitze Redensarten — zum Entzücken des alten Peters, der unter dröhnendem Gelächter versicherte, niemals geglaubt zu haben, daß ein elendes Klavizimbel ihm soviel Vergnügen bereiten könnte. Nie und nimmer würde er es hergeben.

Onkel Aurelius berichtete das alles an Tante Fritze. Untätig wie er war, lungerte er überall herum und hatte mit dem alten Peters gleich eine Art Freundschaft geschlossen, die auf dem beiderseitigen Müßiggang beruhte. Tante Fritze war nicht abgeneigt, diesem Stadtklatsch zuzuhören, wenn sie auch einen ermahnenen Blick auf Anneli richtete, die gerade am Tische saß.

Da Anneli wahrscheinlich sehr sorglos lächelte, so sagte ihre Tante, daß eines Kindes Unart erschrecklich viel Unheil in der Welt anrichten könnte.

Anneli wurde sehr traurig. Je mehr Zeit nach ihrem Streiche verging, desto weniger konnte sie verstehen, daß sie ihn verbrochen hatte. Sie empfand Sehnsucht nach Christel, die seit dem Kränzchenachmittag noch nicht wieder bei Mke Bindseil erschienen war, und die einige Tage zu Bett gelegen haben sollte. Nun schien sie wiederhergestellt zu sein, aber um Anneli hatte sie sich noch nicht wieder bekümmert und würde es vielleicht niemals mehr tun.

Nach dem Essen saß Anneli wieder in ihrem kleinen Kasten und starrte trübselig auf das alte Gesangbuch, aus dem sie noch immer Verse lernen mußte. Onkel Willi war zwar nicht mehr so streng wie in den ersten Tagen und vergaß auch meist, sie abzuheben. Er schrieb sehr eifrig an einer Geschichte, und manchmal las er sich das Geschriebne laut vor. Anneli hörte mit halbem Ohr hin; manchmal war es hübsch, manchmal langweilig.

Die Geschichte handelte von einem Knaben, der im Schulmeisterhause groß geworden war, mitten auf der Heide, wo es wenig Bäume gab, nur Birken und Kiefern, wo aber im Sommer die roten Blüten dufteten, und die Bienen summten. Der Junge lag im Heidekraut, sah in den blauen Himmel und träumte von Königen und Königinnen, von Glanz und Pracht. Aber er war nur ein armer Lehrerssohn und sollte nichts anderes werden als sein Vater. Dann setzte er es jedoch durch, auf die Schule und später auf die Universität zu kommen. Er hungerte, ihn froh, er gab Stunden, um sich Bücher kaufen, um auf der Leiter des Lebens mühsam weiter klettern zu können. Und dann trat das in sein Dasein, von dem er sein ganzes Leben lang geträumt hatte: der Prinz. Er kam in das Königsschloß und durfte den König sehen und seine Gemahlin, durfte mit ihnen sprechen wie mit gewöhnlichen Menschen, und der Prinz liebte ihn, wie man einen Freund liebt. Es war alles so herrlich, so traumhaft schön, so ganz anders als die Wirklichkeit in der Kindheitsferne — das arme kleine Schulhaus und die rote Heide waren nur ein Traum gewesen, und er war wirklich ein Königssohn.

So wenigstens kam es mir vor, wenn ich Nachts allein in meinem großen Zimmer lag, wenn mir die seidnen Decken zu schwer wurden, und ich aufstehn mußte und mich anfassen und betasten, um mich davon zu überzeugen, daß ich wirklich derselbe Junge war, der einstmal auf Holzschuhen mühsam durch den Wintermorast der Heide gelaufen war, der nun an der königlichen Tafel speiste, und den die Vornehmen des Landes wie ihresgleichen behandelten.

Onkel Willi las sich laut vor, schrieb dann einige Sätze, strich sie aus und begann von neuem mit deutlicher Stimme zu lesen.

Soll ich weiter schreiben? Darf nicht das graue Gespinnst der Vergessenheit

über das andre fallen? Besser wäre es vielleicht, und doch kann ich klaren Auges hinter den dunkeln Vorhang schauen. Ich bin alt geworden, es ist mir, als läge mein Leben unter mir, und ich sähe darauf aus der Vogelschau. Es war doch keine Sünde, daß die Liebe zu mir kam, und daß ich sie später nicht aus meinem Herzen reißen konnte. Ich tat ihr nichts, der kleinen Prinzessin, die immer lachte und lustig war, obgleich sie keine Eltern mehr hatte und nur aus Gnade Aufnahme am Hofe und eine dürftige Anpanage gefunden hatte. Niemand fragte viel nach ihr: sie war arm und ohne Einfluß; wie oft hat sie beklagt, als Prinzessin auf die Welt gekommen zu sein! Ich mußte ihr von meiner Heimat erzählen, von der kleinen Schule mitten in der Heide, von den barfüßigen Kindern, die Morgens gelaufen kamen, um auf der Schiefertafel zu schreiben. Sie schlug in die Hände, sah mich mit ihren strahlenden Augen an und wünschte, auch einmal barfuß in die weite Welt laufen zu können! Ach Gott, es wäre alles so unschuldig und harmlos gewesen, wenn nicht die Menschen gekommen wären, die immer gleich Böses zu sehen glauben, und wenn nicht die Hofluft etwas giftiges wäre, das allmählich alle verdirbt, die in ihren Bereich gelangen —

Der Hofrat legte die Feder hin und schüttelte den Kopf.

Weshalb schreibe ich es eigentlich, murmelte er, nur damit es später ins Feuer geworfen wird? Und von Bruder Harald habe ich noch nichts erwähnt. Er aber gehört hinein, und ich mag nicht von ihm reden. Er ist tot, und ich bitte Gott, daß er in Frieden schlafen möge. Er hat es verdient, denn sein Leben war härter als meins — vielleicht auch einmal schöner —

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die historische Reichstags-Sitzung vom 5. April. Webel und die Landung in Tanger. Der Reichskanzler. Russische Anleihe, der deutsche und der englische Geldmarkt. Englische Flotte und englische Abrüstung.)

Die Reichstags-Sitzung vom 5. April hat einen historisch denkwürdigen Charakter erhalten. Nicht allein durch das, was in der Sitzung gesprochen worden ist. Die knappen, kurzen Sätze, in denen der Reichskanzler einen rechtfertigenden Rückblick auf die deutsche Marokkopolitik warf, bot sachlich wenig neues, aber sie waren eine authentische Festlegung dessen, was seit Monaten im Sinne der deutschen Politik ziemlich allgemein durch die Presse erkennbar geworden war. In einer Reihe von Blättern hatten diese Argumente allerlei Anfechtungen erfahren, die meist von Abstraktem und von Theorien ausgehend der konkreten Grundlage entbehrten. Im Reichstage dagegen hat die deutsche Marokkopolitik die aufrichtige Zustimmung aller Parteien, selbstverständlich mit Ausnahme der Sozialdemokratie, geerntet. Der Hauptredner des Tages, der Zentrumsabgeordnete Freiherr von Hertling, schloß mit einer auf allen Seiten mit wiederholtem lebhaftem Beifall aufgenommenen bestimmten Vertrauenskundgebung an „den gegenwärtigen verantwortlichen Leiter der deutschen Politik,“ einer Kundgebung, die so zu einem ausdrücklichen Vertrauensvotum wurde. Nicht nur für Algeciras, sie reicht weit darüber hinaus. Wenn Fürst Bülow nicht durch sein Unwohlsein verhindert worden wäre, noch einmal — wie er beabsichtigt hatte — das Wort zu nehmen, um Deutschlands Verhältnis zu den einzelnen Mächten darzulegen, so würde diese Vertrauenskundgebung, die sich die Redner der andern Parteien, mit Ausnahme von Webel, alle ausdrücklich aneigneten, wahrscheinlich noch einmal in der unzweideutigsten Form wiederholt worden sein. Hoffentlich macht die Genesung und Kräftigung des Reichskanzlers so schnelle und gründliche Fortschritte, daß er die Rede noch bei der dritten Lesung des Etats nach Ostern halten kann.